

Thomas Biller

Burgen zwischen praktischer Funktion und Symbolik¹

Mehr oder minder wissenschaftliche, ambitionierte Gesamtdarstellungen der deutschen Burgen – zu denen in anzweifelbarer Weise auch die staufischen Kastelle Süditaliens gerechnet werden – waren und sind durchaus nicht selten. Sie wurden seit dem mittleren 19. Jahrhundert immer wieder versucht² und hatten auch in den letzten Jahrzehnten weiterhin Konjunktur.³ Nicht nur, aber auch insoweit gehört Deutschland zu jenen Ländern, die seit langem in der Burgenforschung führend sind – verständlich, wenn man sich die mindestens 25 000 mittelalterlichen Adelssitze vor Augen hält, die es im deutschen Raum gegeben haben dürfte.⁴

- 1 Den Anschein zu erwecken, man könne die von der Ausstellungsleitung skizzierte Fragestellung auf wenigen Seiten halbwegs vollständig abhandeln, wäre unsinnig. Dies erforderte im Grunde ein mehrbändiges Werk, das immer wieder überarbeitet werden müsste, um nicht allzu sehr hinter der rasant sich entwickelnden Forschung zurückzubleiben. Andererseits gibt es natürlich eine Verpflichtung der Wissenschaft, die nicht-fachliche Öffentlichkeit über den momentanen Erkenntnisstand zu informieren; und gerade in einer Ausstellung ist es unvermeidlich, sich auf wenige zentrale Punkte zu konzentrieren. Daher wird hier die für den Vortrag 2008 entwickelte, eben dieses Ziel verfolgende Form beibehalten und nur um Literaturhinweise ergänzt; ein vollständiger Überblick auch nur über die neueste Forschung wird nicht angestrebt.
- 2 Als ältere Werke werden bis heute vor allem zitiert: Otto PIPER, *Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes*, München 1895, 3. Aufl. 1912 (veränderter ND Frankfurt 1967 und jüngere Nachdrucke); DERS., *Abriss der Burgenkunde*, Leipzig 1900, 3. Aufl. 1922; Bodo EBHARDT, *Deutsche Burgen*, 2 Bde., Berlin o. J. (1899–1905); DERS., *Der Wehrbau Europas im Mittelalter*, 2 Bde., Berlin/Stollhamm 1939–58; Walter HOTZ, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg*, Darmstadt 1965, 4. Aufl. 1979. Regionale oder auf einzelne Epochen beschränkte Werke gehören nicht an diese Stelle, obwohl einige wenige von ihnen entscheidende methodische Fortschritte markierten; das gilt insbesondere für eine Reihe von Aufsätzen über den südwestdeutschen Burgenbau, die Hans-Martin MAURER in den 1960er und 70er Jahren publizierte (zusammenfassend: Hans-Martin MAURER, *Burgen*, in: *Die Zeit der Stauer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart vom 26. März bis 25. Juni 1977*, Band III: Aufsätze, hg. von Reiner HAUSSEHERR, Stuttgart 1977, S. 119–128).
- 3 Ohne kritische Würdigung seien Werke der letzten Jahre genannt: Joachim ZEUNE, *Burgen. Symbole der Macht*, 2. Aufl. Regensburg 1996; Thomas BILLER, *Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung*, 2. Aufl. München 1998; *Burgen in Mitteleuropa*, hg. von der Deutschen Burgenvereinigung e. V. durch Horst Wolfgang BÖHME, 2 Bde., Stuttgart 1999; Thomas BILLER / G. Ulrich GROSSMANN, *Burg und Schloss. Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum*, Regensburg 2002.
- 4 Zu dieser Schätzung vgl. Thomas BILLER, *Anfänge der Adelsburg (nicht nur) im alemannischen Raum. Zu Geschichte und Grundlagen der Forschung*, in: Friedrich I. (1079–1105). *Der erste staufische Herzog von Schwaben (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 26)*, Göttingen 2007, S. 134–160.

Dennoch wäre es verfehlt anzunehmen, wir verfügten im deutschen Raum heute über eine fundierte – d. h. auch den historischen Zusammenhang einbeziehende, nicht nur architekturbezogene – Interpretation des Phänomens „mittelalterliche Burg“. Denn mindestens bis Mitte des 20. Jahrhunderts bestand auf diesem Forschungsgebiet ein Missverhältnis zwischen solidem Wissen, wie es nun einmal ausschließlich durch vertiefte Untersuchungen zu erlangen ist, und jener Art subjektiver Deutung, die zwar von ansprechenden Gegenständen immer wieder angeregt werden, die dabei aber mangels hinreichender Faktengrundlage kaum je den Bereich der Hypothese oder gar Spekulation verlassen.

Vertiefte Untersuchungen am Objekt waren nämlich im ersten Jahrhundert deutscher Burgenforschung, bis nach dem Zweiten Weltkrieg, eher selten, und infolge dessen hat es der heutige Forscher immer wieder mit einem grundsätzlichen Konflikt zu tun – dem Konflikt nämlich zwischen traditionsreichen, aber wenig belegten Bildern vom „Burgenbau an sich“ auf der einen Seite, und einer rasant wachsenden Fülle von detailreichen Forschungsergebnissen auf der anderen. Dabei sind die letzteren zwar wichtige Mosaiksteine für ein künftiges, solideres Gesamtbild, aber aufgrund ihrer nach wie vor begrenzten Zahl – im Vergleich zum enormen Umfang des Gegenstandes – und des weitgehenden Fehlens vergleichender Betrachtungen lassen sie dieses neue Bild bisher bestenfalls ahnen.

Im Zusammenhang des Ausstellungsprojektes „Die Staufer und Italien“ kann es unter diesen Voraussetzungen nur darum gehen, den Forschungsstand zu einigen Aspekten zu resümieren, die sich aus den Zielen des Projektes ergaben. Diese Aspekte werden in drei Fragen zusammengefasst:

1. Welche Ähnlichkeiten und Unterschiede bestanden zwischen dem stauferzeitlichen Burgenbau am Oberrhein und jenem im Königreich Sizilien (sowie dem der Lombardei)?
2. Was wissen wir heute über den „Alltag“ auf den Burgen, und spiegelt sich darin die ständische Gliederung des Adels?
3. Gab es „Innovation“ im Burgenbau der Stauferzeit – und gegebenenfalls in welchem Sinne?

I. Die friderizianischen Kastelle Süditaliens

Dass die Burgenarchitektur des deutschen Südwestens und jene Süditaliens gemeinsam ins Bewusstsein einer interessierten Öffentlichkeit gerückt wurden, war vor allem in einer Veröffentlichung von 1937 begründet: dem Band „Hohenstaufenschlösser“ in der Reihe „Die Blauen Bücher“. Er fand unter dem aussagekräftigeren Titel „Hohenstaufenschlösser in Deutschland und Italien“ in etlichen Auflagen bis weit in die Nachkriegszeit

Verbreitung. Wie schon der Charakter der Buchreihe verdeutlicht, war dies jedoch nur ein populärer Bildband, der zwar an die Tatsache staufischer Herrschaft in beiden Regionen anknüpfte, der dabei aber die Frage aussparte, ob sich diese Beziehung eigentlich auch in der Architektur der vorgestellten Bauten spiegelt. Stellt man diese Frage also nachträglich, so zeigen sich tatsächlich weit mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten.

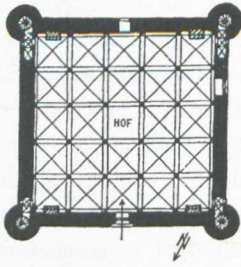
Als „friderizianische Kastelle“ bezeichnet die Kunstgeschichte – anders als die Geschichte, die die Quellen zu den Kastellen schon früher aufarbeitete⁵ – eine kleine Anzahl königlicher bzw. kaiserlicher Bauten in Sizilien, Apulien, der Capitanata und, im Einzelfall Prato, der Toscana (Abb. 1). Dass diese Bauten immer wieder als Gruppe behandelt werden,⁶ ist keineswegs nur in ihrer gemeinsamen Bauherrschaft begründet, sondern noch mehr in ihrer einprägsamen Architektur, die ein Thema variiert, nämlich das eines regelmäßigen, vollständig eingewölbten Vierflügelbaues, der fast immer vorspringende Mauertürme besitzt; sie sind also nicht nur „castelli“ im Sinne des italienischen Wortes für „Burg“, sondern auch „Kastelle“ im Sinne heutiger architekturgeschichtlicher Terminologie, gehen allerdings in der regelmäßigen Gestaltung ihrer Flügel bzw. Innenräume über diese Definition hinaus.⁷

5 Drei Voraussetzungen meiner Ausführungen seien explizit angesprochen, weil man mich ohne deren Kenntnis leicht missverstehen könnte. Erstens äußert sich hier ein Bau- und Kunsthistoriker, dem es primär um Analyse und Interpretation der *Bauten als solche* geht, und nur in diesem Kontext um die Deutung von Schriftquellen. Zweitens *vergleiche* ich hier den Burgenbau in drei Regionen Europas, was andere Akzente fordert als die Behandlung einer Region für sich allein. Drittens geht es mir – im Rahmen einer Ausstellungsvorbereitung – nicht primär um die *Forschung*, sondern mehr um das „populäre“ *Bild* des Themas, dessen Wurzeln sieben Jahrzehnte und in eine recht problematische Zeit zurückreichen.

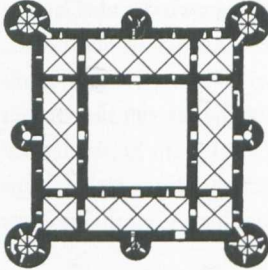
Daraus und aus dem engen Rahmen ergibt sich, dass hier die vor 1937 entstandenen Darstellungen insbesondere der italienischen Kastelle eher am Rande bleiben; ihr Wert soll damit natürlich in keiner Weise bestritten werden (Arthur HASELOFF, *Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien. Aufmessungen und Zeichnungen von Erich Schulz und Philipp Langewand, Text- und Tafelband, Leipzig 1920; Ergänzungsband I: Eduard STHAMER, Die Verwaltung der Kastelle im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou, Leipzig 1914, ND 1997; Ergänzungsband II: DERS., Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou, Band 1: Capitanata (Capitanata), Leipzig 1912; Ergänzungsband III: DERS., Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou, Band 2: Apulien und Basilicata, Leipzig 1926, ND 1997; Band 3: Abruzzen, Kampanien, Kalabrien und Sizilien, auf der Grundlage des von Eduard STHAMER gesammelten Materials bearb. von Hubert HOUBEN, Tübingen 2006.)*

6 Die architekturhistorische Forschung hat bisher noch kaum herausgearbeitet, dass bei den friderizianischen Kastellen ein älterer und ein jüngerer Typus zu unterscheiden ist. Der ältere, dem auch Bauten aus normannischer Zeit anzugehören scheinen, zeichnet sich durch unregelmäßige Grundformen, quadratische Türme und romanische Ornamentik aus (vor allem Melfi, Bari, Trani); vieles deutet darauf, dass hier Einflüsse aus den Kreuzfahrerstaaten vorliegen. Der jüngere Typus (vgl. hier Abb. 1) ist dagegen gotisch geprägt, wobei in beiden Fällen das traditionelle apulische Bauhandwerk großen Einfluss bewahrte und bei der zweiten Gruppe antike, sicherlich „imperial“ gemeinte Formen integriert wurden. Notizen zur Grundrissentwicklung, im Rahmen des Aufkommens von Kastellformen im mittelalterlichen Europa: Thomas BILLER, *Die Entwicklung regelmäßiger Burgformen in der Spätromanik und die Burg Kaub (Gutenfels)*, in: *Burgenbau im 13. Jahrhundert*, hg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Forschungen zu Burgen und Schlössern 7), München/Berlin 2002, S. 23–43.

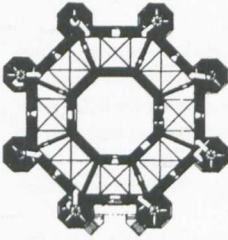
7 Als „Kastell“ bezeichnen die meisten deutschsprachigen Burgenforscher, in Anlehnung an spätromische Befestigungsformen, heute einen ab dem 12./13. auftretenden Burgentypus, dessen Merkmale die rechteckige



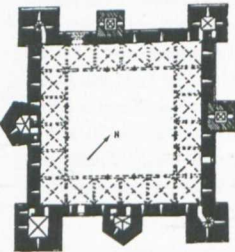
Syrakus
(Hahn 1961)



Catania
(Meckseper 1970)



Castel del Monte
(Meckseper 1970)



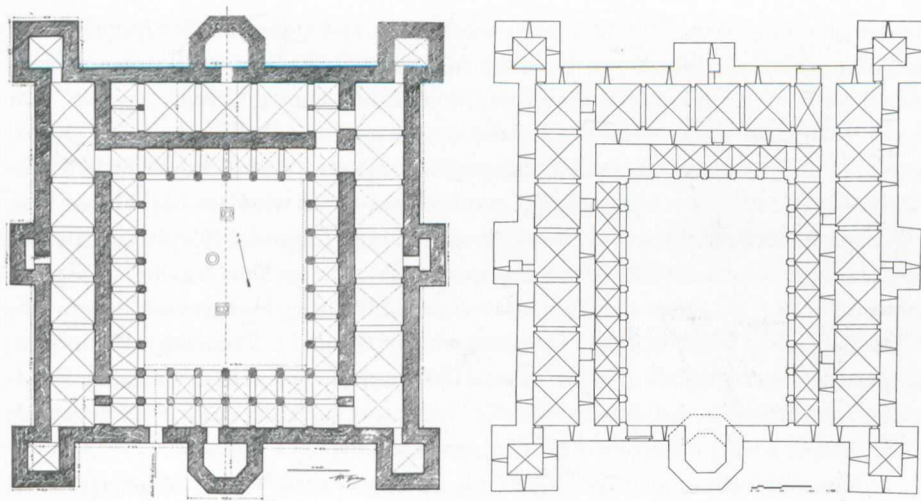
Prato
(Willemsen 1977)

0 50 100

- 1 Syrakus, Catania, Castel del Monte, Prato.
Grundrisse der vier bekanntesten, gotisch
geprägten Kastelle aus der Spätphase Fried-
richs II.

Wer diese Bauten architekturgeschichtlich und historisch würdigen will, hat es mit einer Reihe von Einschränkungen zu tun. Zunächst einmal sind die meisten von ihnen gerade soweit untersucht, dass man einen mehr oder minder exakten Grundriss zeichnen konnte. Das ist dort unproblematisch, wo die Bauten kaum verändert wurden, aber in den Fällen, wo mehrere Bauphasen eine genauere Analyse erfordern, hat es zu einem Wissensstand geführt, dem man mit Zurückhaltung begegnen muss. Denn mangels größerer Projekte, die die eingehende, aber auch zeitaufwändige Klärung schwieriger Detailfragen erlaubt hätten, erlagen jene, die zunächst Grundrisse der Kastelle zeichnen sollten, oft der Versuchung, diese grafisch so zu ergänzen, dass ein nur scheinbar vollständiges, ästhetisch geschlossenes Bild entstand. Diese Versuchung ergibt sich allein schon aus der Ausbildung von Architekten und Grafikern, in der Überzeugungskraft allemal vor wissenschaftlicher Exaktheit rangiert; im Falle der süditalienischen Kastelle, die bereits *per se* eine starke Tendenz zu geometrischer Regelmäßigkeit besitzen, war die Versuchung fraglos noch höher. Deswegen müssen wir bis zu genaueren Untersuchungen davon ausgehen, dass viele der gern publizierten Grundrisse friderizianischer Kastelle in Wahrheit nur Hypothesen sind, die sich bei eingehenderen Untersuchungen der Bauten verändern werden. Als Beispiel sei das Kastell in

Grundrissform und die regelmäßig angeordneten Mauertürme, als Eck- und Zwischentürme, sind; die an die Außenmauern gelehnten Bauten gehören nicht zu dieser verbreiteten Definition. Vgl. auch BILLER, Entwicklung (wie Anm. 6).



2 Augusta, Grundrisse des Kastells. Links: Rekonstruktionsversuche von G. Agnello (1935)
Rechts: Ergebnis von Grabungen und Bauuntersuchungen durch A. Alberti (1995)

Augusta gezeigt, ein nachmittelalterlich stark veränderter Bau, der bis 1979 als Gefängnis der Forschung unzugänglich war. Danach wurden von der örtlichen Denkmalschutzbehörde Untersuchungen durchgeführt, die einen bereits 1935 von Giuseppe Agnello publizierten, rekonstruierenden Grundriss in vielen Einzelheiten korrigierten (Abb. 2).⁸

Umfassend untersucht, im Sinne heutiger Bauforschung, ist bisher tatsächlich nur das berühmteste der friderizianischen Kastelle, nämlich Castel del Monte, durch eine Arbeitsgruppe um Wulf Schirmer.⁹ Bei Castel del Monte muss man sich aber immer bewusst bleiben, dass es ein Spitzenprodukt der Architekturgeschichte ist, ein Ausnahmehaus, dessen formale Idealisierung ihn in eine quasi zeitlose Kategorie emporhebt, deutlich über die anderen friderizianischen Kastelle, aus deren Entwicklung es natürlich dennoch hervorgegangen ist.¹⁰ Eine allzu starke Betonung eines solchen

8 Giuseppe AGNELLO, *L'architettura sveva in Sicilia* (Collezione Meridionale. Ser. 3 Il Mezzogiorno artistico), Roma 1935; Salvatore Arturo ALBERTI, *Il castello di Augusta*, in: Federico e la Sicilia dalla terra alla corona. Palermo, Real Albergo dei Poveri, 16 dicembre 1994 – 18 aprile 1995, Band 1: Archeologia, architettura e arti della Sicilia in età sveva, hg. von Carmela Angela DI STEFANO / Antonio CADEI, Palermo 1995, S. 425 – 447; Alexander KNAAK, *Prolegomena zu einem Corpuswerk der Architektur Friedrichs II. von Hohenstaufen im Königreich Sizilien (1220 – 1250)* (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 16), Marburg 2001, S. 38 – 46.

9 Wulf SCHIRMER / Günter HELL / Ulrike HESS, *Castel del Monte. Forschungsergebnisse der Jahre 1990 bis 1996*, Mainz 2000.

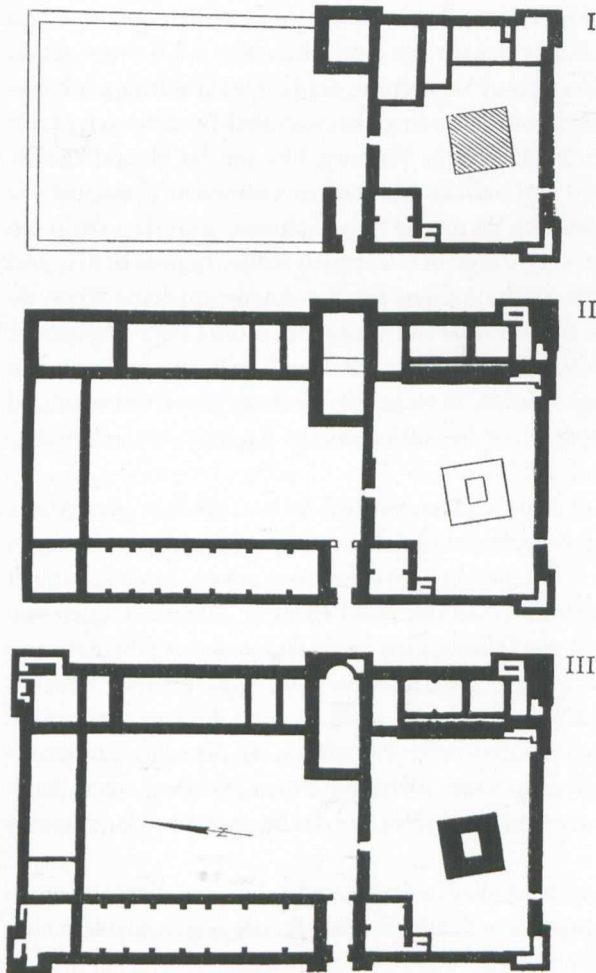
10 Die Literatur über Castel del Monte umfasst Hunderte von Titeln, die von seriöser Bestandserfassung (vgl. SCHIRMER, Anm. 9) und zurückhaltender Interpretation über mehr oder minder spekulative Erwägungen (zuletzt kenntnisreich, aber über das Ziel hinauschießend: Rolf LEGLER, *Das Geheimnis von Castel del Monte. Kunst und Politik im Spiegel einer staufischen „Burg“*. 10 Jahre Weltkulturerbe, München 2008) bis

Idealbaues – die in der Literatur weit verbreitet ist und angesichts der Aufarbeitung und Popularität des Objektes auch in der Ausstellung nahe liegt – sollte aber vermieden werden, weil ein ästhetisches Spitzenprodukt nun einmal niemals „typisch“ sein kann. Man sollte daher mindestens einen weiteren Bau vorstellen, der keine „Kopfg Geburt“ aus einem Guss ist, sondern beispielhaft andeutet, dass nicht alle friderizianischen Kastelle so extrem regelmäßige Grundrisse aufwiesen wie Castel del Monte, bzw. dass sie im Normalfall Ergebnis mehrerer aufeinander folgender Bauphasen gewesen sind. Geeignet erscheint am ehesten Lagopesole, das zwar auch noch nicht konsequent untersucht ist,¹¹ für das es aber zumindest akzeptable Entwicklungsvorstellungen gibt (Abb. 3). Zudem findet man hier Elemente wie den frei im Hof stehenden Wohnturm, die aus den vermeintlich so einheitlichen Gestaltungsprinzipien der Kastelle Friedrichs II. herausfallen und damit verdeutlichen, dass es auch hier mehr Vielfalt gab, als es die immer wieder vorgeführte kleine Auswahl an Bauten suggeriert.

Denn eine weitere wichtige Einschränkung unserer Kenntnis der friderizianischen Stützpunkte, neben dem geringen Untersuchungsgrad, besteht darin, dass es quellenmäßig weit mehr kaiserliche Burgen gab als eben jene beliebte Auswahl, dass wir deren bauliche Form aber in der Regel bisher nicht einschätzen können. In einer verdienstlichen Übersicht¹² dieser Burgen hat man sich immerhin bemüht, zumindest schematische Grundrisse vorzulegen, aber auch dort fehlen verständlicherweise bauanalytische Aussagen bzw. Datierungen der Bausubstanz, für die einfach weit aufwändigere Forschungen nötig wären. Dennoch kann man mit aller Vorsicht sagen, dass die meisten der dort vorgeführten Burgen sicher nicht dem Kastellschema entsprochen haben – offenbar gab es in Süditalien auch architektonisch bescheidenere kaiserliche Anlagen, als es dem bisher verbreiteten Bild entspricht. Und fügt man dem noch die Aussage hinzu, dass wir über die Sitze des Adels im kaiserlichen Süditalien so gut wie nichts wissen – sie mögen relativ bescheidene Bauten gewesen sein und weniger häufig als in Deutschland, aber es wäre dennoch wichtig, sie einschätzen zu können – so wird deut-

weit ins Esoterische hineinreichen. Zu den m. E. noch immer zu wenig problematisierten Grundzügen der Diskussion gehört die Betonung „orientalischer“ (insbesondere omayyadischer) Einflüsse, die freilich in der jüngeren Literatur versachlicht wurde. Dagegen wird die Bedeutung der Gotik für die Regularisierung der älteren apulischen Kastellformen noch immer entweder gering eingeschätzt oder im Sinne des „Zisterziensischen“ simplifiziert und kritisiert; insoweit wegweisend: Cord MECKSEPER, *Castel del Monte*. Seine Voraussetzungen in der nordwesteuropäischen Baukunst, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 33, 1970, S. 211 – 231.

- 11 Carl A. WILLEMSSEN, *Die Bauten der Hohenstaufen in Süditalien*. Neue Grabungs- und Forschungsergebnisse (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen Geisteswissenschaften 149), Köln/Opladen 1968, S. 21 – 25. Die letzten Veröffentlichungen architekturhistorischer Ausrichtung zur Burg: Mariolina MURRO, *Il castello di Federico*. Note storico-architettoniche sul castello di Lagopesole, Roma 1987; Alfredo BORGHINI, *Il Castello di Lagopesole*, Lagopesole 1988.
- 12 Den besten Überblick über alle friderizianischen Kastelle bieten STHAMER/HASELOFF (Anm. 5). Zu den Bauten: Arnaldo BRUSCHI/Gaetano MIARELLI MARIANI, *Architettura sveva nell'Italia meridionale*. Repertorio dei castelli federiciani (Cataloghi Centro DI 58), Firenze 1975.



3 Lagopesole, Schema der hypothetischen Entwicklung

lich, dass unser Bild vom Burgenbau im Südreich Friedrichs II. bisher ausgesprochen einseitig ist. Wir wissen zwar aus der Quellensituation über Anzahl und Verteilung der kaiserlichen Stützpunkte relativ gut Bescheid – aber die Vorstellung, die wir von ihrer Architektur haben, ist allzu stark von wenigen Bauten bestimmt, die durch Erhaltungszustand und architektonische Qualität herausragen, von denen wir aber in Wahrheit keineswegs wissen, wie „typisch“ sie für die kaiserlichen Kastelle insgesamt waren.

Wie sind die Funktionen der friderizianischen Kastelle einzuschätzen? Grundsätzlich waren sie sicher in der großen Mehrzahl der Fälle Burgen¹³ in jenem Sinne,

13 Dass auch in der deutschen Fachliteratur von allem Anfang an nicht von „Burgen“ die Rede war, sondern stets von „Kastellen“, ist zwar vom heutigen italienischen „castello“ für (bewohnte) Burgen bzw. Schlösser abzuleiten, spiegelt aber auch die bis heute virulente Unsicherheit, ob die friderizianischen Bauten wirklich „nur“

der im Mittelalter mehr oder minder für ganz Europa galt: verteidigungsfähige und zugleich repräsentative Sitze aller Schichten des Adels, hier also des Kaisers, seines Hofes und seiner mit der Sicherung und Verwaltung des Landes beauftragten Funktionsträger. Zwei Besonderheiten sind allerdings hervorzuheben. Einerseits fehlt den Kastellen oft die in Deutschland übliche Vorburg. Die auf der Hand liegende Erklärung liegt darin, dass sie im Normalfalle mit Städten verbunden waren, oft mit Hafenstädten, die die wirtschaftliche Versorgung übernahmen; man darf darin ein „italienisches“ Merkmal sehen, eine Folge der zentralen Rolle im politischen und wirtschaftlichen System, die die Städte Italiens seit der Antike spielten. Wenn allerdings auch isoliert stehende Bauten wie etwa Castel del Monte oder Lagopesole keinen befestigten Wirtschaftsbereich aufwiesen, sondern fraglos von umliegenden Höfen oder Siedlungen versorgt wurden, so weist dies noch auf einen weiteren und interessanteren Aspekt hin, nämlich auf die vieldiskutierte Tendenz zum unbefestigten Adelsitz bzw. zum „Schloss“.

Castel del Monte wies außer dem Fallgatter am Tor, der beachtlichen Mauerdicke und der Hochlage der Öffnungen offensichtlich keine Verteidigungseinrichtungen auf; z. B. fehlen Schießscharten, wie sie um 1240 anderswo schon durchaus üblich sind, und es gibt nicht einmal Beweise, dass Dach und Türme je Zinnen besessen hätten. Dagegen ist andererseits auf den Schmuck der Innenräume und auf die Bequemlichkeit des Wohnens viel Wert gelegt – etwa in Form von „Appartements“ / Raumgruppen, Toilettenräumen und Waschbecken –, und da auch die Lage strategisch bedeutungslos und keineswegs besonders sicher ist, wird in der Forschung begrifflicherweise die Frage gestellt, ob man es hier nicht mit einem „Schloss“ oder „Jagdschloss“ zu tun hat, zumindest aber mit einem Bau, der das Symbolische klar über den Befestigungswert stellt.¹⁴

Da es noch weitere Bauten insbesondere in Apulien gibt, die – bei allerdings anderer baulicher Gestalt – keine ernsthaften Befestigungsmerkmale zeigen, sondern eher an orientalische Karavanserais erinnern – bekanntestes Beispiel ist Gravina di Puglia¹⁵ –, gehören bessere Belege für eigentliche „Schlösser“ im Südreich Friedrichs II. zu den Desiderata künftiger Bauforschung im Südreich Friedrichs II. Dahinter steht

Burgen waren oder nicht doch mehr als das. Dabei spielt sicherlich weiterhin mit, dass die repräsentativen Aspekte auch der deutschen Burgen lange unterschätzt wurden.

14 Es ist auf die differenzierte Terminologie der Quellen hingewiesen worden (vgl. STHAMER, Verwaltung, 1914 (wie Anm. 5), S. 2–3: *castrum, domus, palacium, fortelicium*), die darauf deutet, dass man schon in der Epoche selbst funktionale Unterschiede sah. Baugeschichtlich ist diese Terminologie aber wenig hilfreich, einerseits weil viele Bauten noch gar nicht so weit erfasst sind, dass man ihre ursprünglichen Merkmale sicher beschreiben könnte, andererseits aber auch, weil gerade die besterforschten Bauten insoweit irritieren. Vor allem Castel del Monte erscheint in den Quellen der staufischen und angevinischen Zeit stets als *castrum* (STHAMER, Verwaltung, 1926 (wie Anm. 5), S. 62–63), während die Architekturgeschichte gerade dort die Tendenz zum „Schloss“ erkennt.

15 Willemsen, Süditalien (wie Anm. 11), S. 39–41.

letztlich die Frage, ob nicht zumindest in den Kerngebieten des durchorganisierten friderizianischen Staates bereits Bedingungen bestanden, unter denen auch wenig befestigte Aufenthaltsorte des Kaisers möglich geworden waren.

II. Der stauferzeitliche Burgenbau am Oberrhein

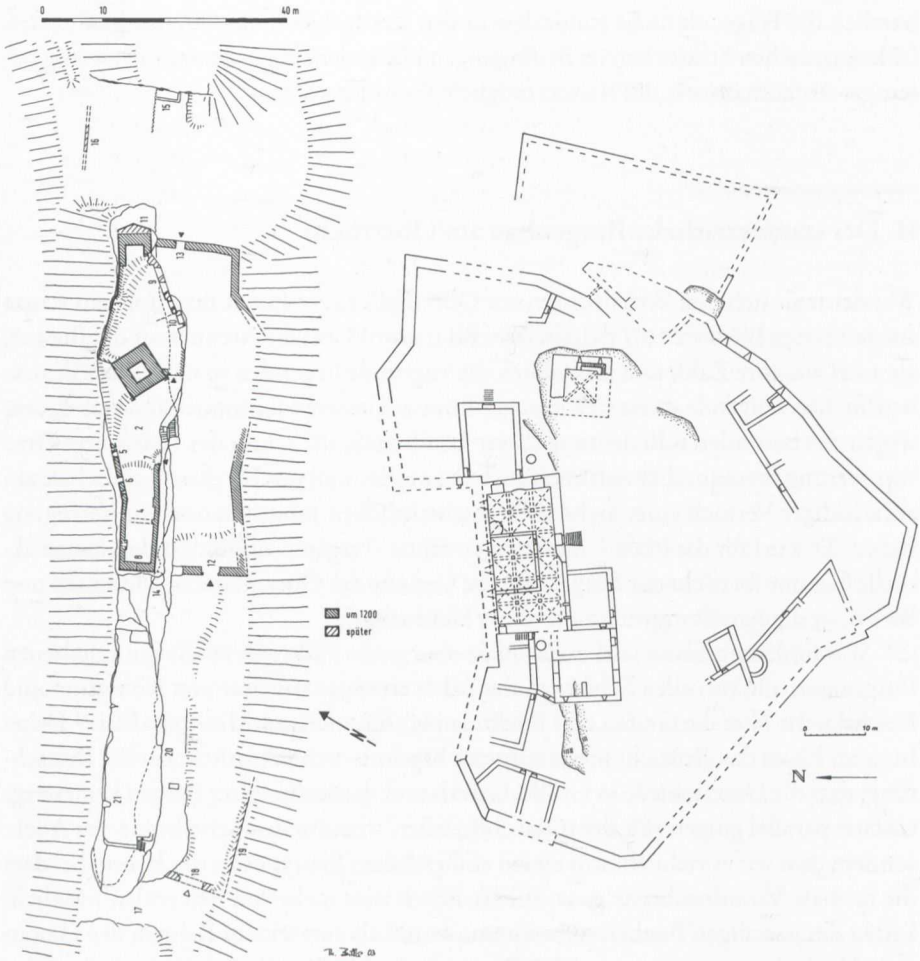
Wendet man sich den Verhältnissen am Oberrhein zu, so findet man dort ein schon auf den ersten Blick weitaus vielfältigeres Bild, sowohl was die Architektur der Burgen, als auch was ihre Zahl, und schließlich die zugrunde liegenden sozialen Verhältnisse betrifft. Das Folgende stützt sich in erster Linie auf unseren Kenntnisstand zum Elsass, wegen der besonderen Bedeutung dieser Landschaft, die schon der vielzitierte Otto von Freising betonte, aber natürlich auch deswegen, weil uns für diese Landschaft ein aufwändiger Versuch einer architekturgeschichtlichen Interpretation zur Verfügung steht.¹⁶ Er wird für die Pfalz – im heutigen Sinne – ergänzt zumindest durch eine aktuelle Gesamtübersicht der Burgen; für die Ostseite des Oberrheins, in Südhessen und Baden, ist die Forschungssituation bisher kleinteiliger.¹⁷

Wir finden im Elsass und in der Pfalz eine große Fülle von relativ gut erhaltenen Burgruinen, die von allen Schichten des Adels errichtet wurden: von Königtum und Reichskirche über die Grafen und Edelfreien bis hinunter zur Ministerialität.¹⁸ Dabei ist es im Elsass das vielleicht interessanteste Ergebnis architekturhistorischer Betrachtung, dass die Unterschiede in Größe, Gestalt und Ausstattung der Burgen keineswegs einfach parallel gingen mit der quasi „offiziellen“ ständischen Schichtung des Adels, sondern dass wir es vielmehr mit einem einheitlichen Bautypus zu tun haben, bei dem die formale Variationsbreite ganz offensichtlich weit mehr von den realen Möglichkeiten des jeweiligen Bauherren bestimmt wurde als von seinem Rang in der Hierarchie. Noch akzentuierter gesagt: Die Burg eines wohlhabenden Edelfreien konnte, bei durchaus vergleichbarer Art und Anordnung der Bauteile, durchaus größer und aufwändiger sein als die eines Grafen; dabei kann man freilich wegen der dünnen Quel-

16 Thomas BILLER/Bernhard METZ, *Die Burgen des Elsaß. Architektur und Geschichte*, 4 Bde., (bisher erschienen: Band 2: *Der spätromanische Burgenbau im Elsaß (1200 – 1250)*, München/Berlin 2007; Band 3: *Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß (1250 – 1300)*, München 1995; Band 1 ist in Vorbereitung).

17 *Pfälzisches Burgenlexikon*, hg. von Jürgen KEDDIGKEIT (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12), 4 Bde., Kaiserslautern 1999 – 2007; Thomas STEINMETZ, *Burgen im Odenwald*, Brensbach 1998; Thomas BILLER, *Burgen und Schlösser im Odenwald. Ein Führer zu Geschichte und Architektur* (Mitwirkung von Achim WENDT), Regensburg 2005; *Burgen und Schlösser Mittelbadens*, hg. von Ernst BATZER/Alfons STÄDELE, Bühl-Baden (1936); *Burgen und Schlösser in Mittelbaden*, hg. von Hugo SCHNEIDER, Kehl 1984; *Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau*, hg. von Alfons ZETTLER/Thomas ZOTZ (erschienen I: *Nördlicher Teil* [2 Halbbände]; II: *Südlicher Teil* [1. Halbband]) (Archäologie und Geschichte 14 – 15), Ostfildern 2003 ff.

18 Vgl. die historischen Kapitel von Bernhard METZ in: BILLER/METZ, *Elsaß* (wie Anm. 16), Bände 2 und 3.



- 4 Vergleich einer Grafenburg und der Burg eines Edelfreien (im Unterelsass), als Beispiel dafür, dass Größe und Ausstattung von Burgen nicht vom Rang der Erbauer bestimmt wurden, sondern von ihren realen Möglichkeiten.

Links: Groß-Arnberg, Burg der Landgrafen von Wörth, Ersterwähnung nach 1158.

Rechts: Groß-Geroldseck, Burg der edelfreien Herren von Geroldseck, Ersterwähnung 1123; zu beachten ist der dreischiffige Saalbau und die starke Verbauung vor allem durch Burgmannenhäuser.

lenlage nie völlig sicher sein, ob eine Burg, die die Quellen als Eigentum eines Grafen ausweisen, als Wohnsitz für ihn selbst vorgesehen war, oder ob sie nicht eher für einen Burgmann errichtet wurde (Abb. 4).

Welcher Sachverhalt spiegelte sich also in der Gleichmäßigkeit der Burgform – die keineswegs nur für das Elsass gilt, sondern generell für den deutschsprachigen Raum –, wenn sie doch mit der ausgeprägten Hierarchie innerhalb des Adels in so deutlichem Widerspruch steht? Es kann im Grunde nur ein dem Sozialen bzw. Politischen über-

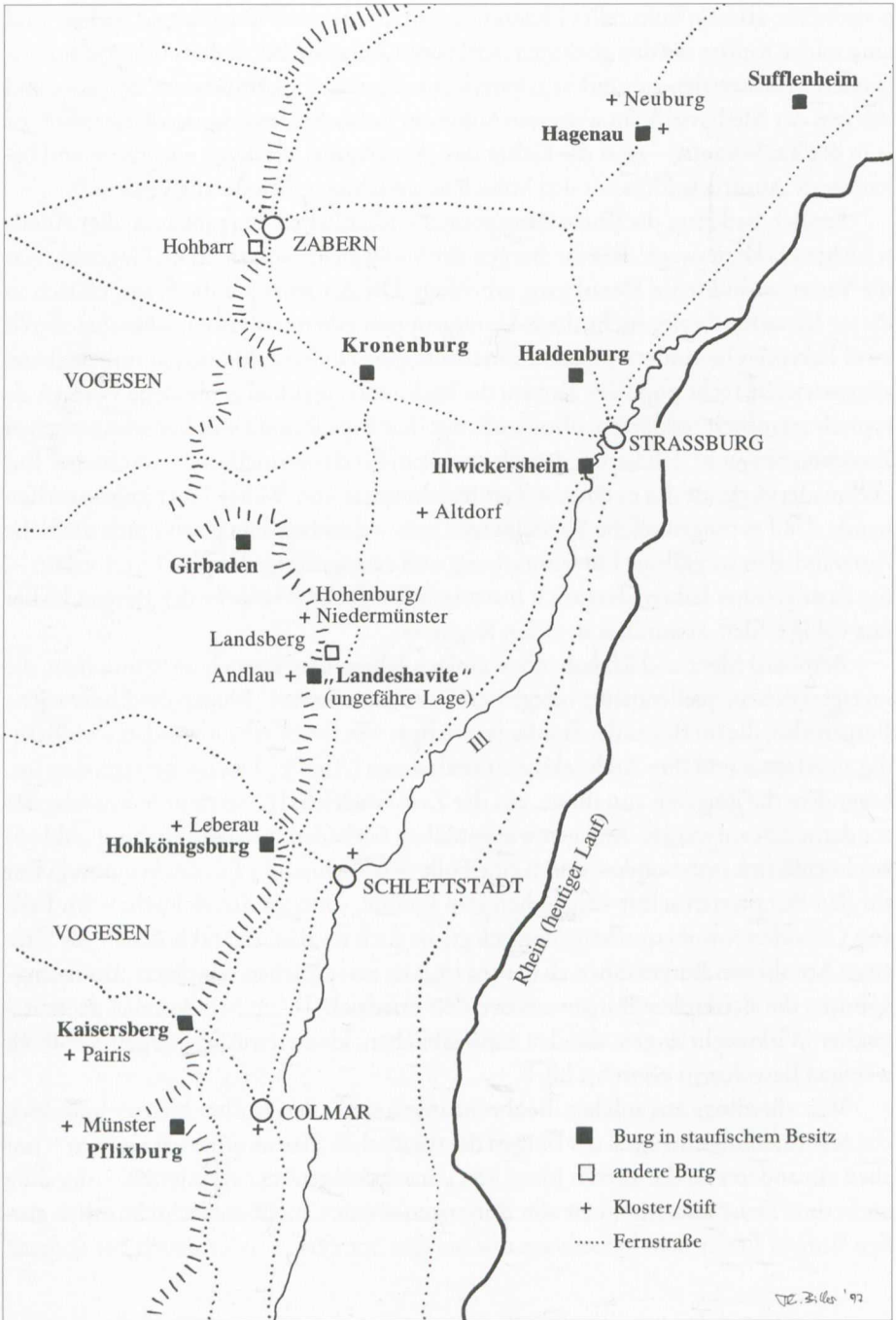
geordnetes, also ein kulturelles Phänomen sein, das so stark integrierend wirkte. Und eine solche Kultur, die den gesamten Adel vom Königshof bis zu den eben erst aufsteigenden Ministerialen zumindest zeitweise, im 12. und 13. Jahrhundert, umfasste und der von der Mediävistik im weitesten Sinne ein hoher Stellenwert zuerkannt wird, ist ja in der Tat bekannt – es ist die Kultur des „Rittertums“, als deren wichtigste und bekannteste Ausdrucksform wir den höfisch ausgerichteten Minnesang kennen.¹⁹

Freilich bedeutet die These eines formal einheitlichen Burgenbaues aller Adelschichten ja keineswegs, dass die Burgen alle völlig gleich aussahen; im Gegenteil war die Variationsbreite im Detail ganz erheblich. Die Antwort auf die Frage, ob sich in dieser Variationsbreite nicht doch Untergruppen erkennen lassen, ist bisher durch zwei Faktoren behindert worden. Einerseits gibt es ältere, historisch unbelegbare, aber zeitweise recht populäre Thesen, die bestimmte, regional gebundene Formen als typisch „staufisch“ erklärten, ohne auch nur den Begriff in diesem kunsthistorischen Zusammenhang zu definieren; das gilt vor allem für das vermeintlich „staufische“ Buckelquaderwerk, als das es längere Zeit insbesondere von Walter Hotz angesprochen wurde. Und es mögen solche Vorstellungen sein – daneben aber gewiss auch der hohe Aufwand, den sorgfältige Einzelforschung und aussagefähige Vergleiche erfordern –, die dazu geführt haben, dass auch historisch fundierte *Vergleiche* der Burgen bisher fast völlig fehlen, zumindest in vielen Regionen.

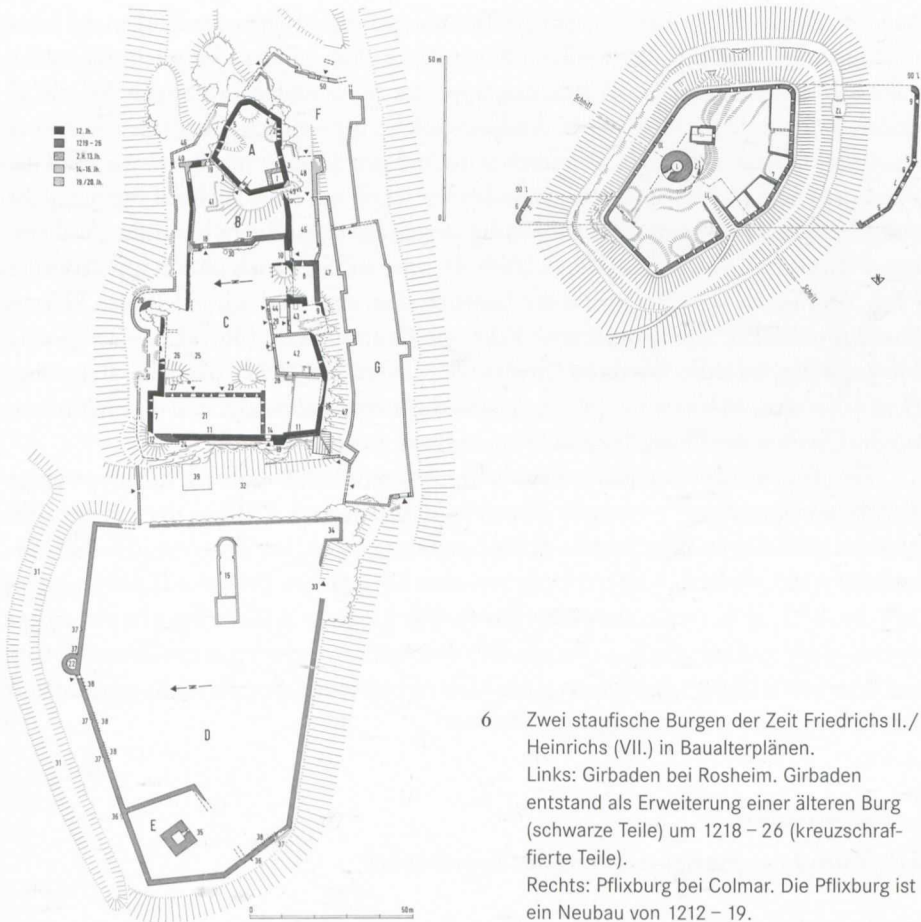
Bernhard Metz und ich haben vor einigen Jahren den Versuch unternommen, die im eigentlichen, quellenmäßig belegbaren Sinne „staufischen“ Burgen des Elsass – jene Burgen also, die im Besitz der Staufer waren bzw. von ihnen erbaut wurden – vollständig zu erfassen und ihre Architektur zu analysieren (Abb. 5). Das hat gezeigt, dass insbesondere die jüngeren von ihnen, aus der Zeit Friedrichs II., bestimmte bauliche Besonderheiten aufweisen. Anlagen wie vor allem Girbaden und die Pflixburg (Abb. 6) zeichneten sich insbesondere durch eine Fülle von Wohnraum aus, der keineswegs nur für den Burgherren selbst vorgesehen sein konnte, sondern der vielmehr – im Falle von Girbaden sowohl quellenmäßig belegt, als auch im Baubestand fassbar – als Sitze einer Anzahl von Burgmannen zu deuten ist. Mit einer solchen ständigen „Besetzung“ konnten die staufischen Burgen aus der Zeit Friedrichs II. ein Mindestmaß an strategischer Wirkung erlangen, das den sonst üblichen, kleineren Adelsburgen mit ihren wenigen Bewohnern verwehrt blieb.

Wer allerdings aus solchen Beobachtungen schließen wollte, hier sei nun doch ein Alleinstellungsmerkmal der Burgen des staufischen Hauses ermittelt worden – nur eben ein anderes als die älteren Ideen von „Stauferburgen“ es suggerierten –, der wäre im Irrtum. Denn eine Mehrheit von Burgmannensitzen auf überdurchschnittlich großen Burgen findet man keineswegs nur bei den Staufern, sondern auch bei anderen

19 Die These, die Architektur der Adelsburg sei in ihrer ausgereiften, „klassischen“ Gestalt eine der Ausdrucksformen einer Kultur des „Rittertums“ gewesen, habe ich an anderer Stelle ausgeführt: BILLER, Adelsburg (wie Anm. 3).



5 Die im Besitz der Stauer befindlichen bzw. von ihnen erbauten Burgen im Elsass; weitere Burgen, Städte, Straßen usw. sind zur Orientierung eingetragen



6 Zwei staufische Burgen der Zeit Friedrichs II./Heinrichs (VII.) in Baualterplänen. Links: Girbaden bei Rosheim. Girbaden entstand als Erweiterung einer älteren Burg (schwarze Teile) um 1218 – 26 (kreuzschraffierte Teile). Rechts: Pflixburg bei Colmar. Die Pflixburg ist ein Neubau von 1212 – 19.

Hochadelsgeschlechtern, und sogar bei Familien, die streng genommen nur Edelfreie waren;²⁰ Groß-Geroldseck (Abb. 4) ist dafür ein gutes Beispiel. Es wird also wiederum deutlich, dass nicht Ämter und Titel wie König, Herzog oder Graf Voraussetzung für den Bau besonders anspruchsvoller bzw. effektiver Burgformen waren, sondern vielmehr die reale Verfügung über Einkommen und Macht.

Ähnliches gilt für ein weiteres Merkmal, das man lange Zeit nur Königs- und Bischofspalzen zuschrieb, nämlich das Vorhandensein eines Saalbaues bzw. eines „Palas“.²¹ Auch dieser repräsentative Bautyp war natürlich auf Burgen der Staufer vor-

20 Thomas BILLER, Burgmannensitze in Burgen des deutschen Raumes, in: *La Basse-cour. Actes du colloque international de Maynooth (Irlande)*, 23 – 30 août 2002, hg. von Peter ETTTEL (Château Gaillard 21), Caen 2004, S. 7 – 16.

21 Mit einer einheitlichen Terminologie hatte die architekturgeschichtlich orientierte deutsche Burgenforschung stets Probleme, jedoch setzt sich in letzter Zeit der Terminus „Saalbau“ zunehmend gegen den früher üblichen

handen, aber auch hier kann man keine Trennungslinie zwischen den Burgen der herrschenden Dynastie und allen anderen Burgen feststellen, sondern lediglich eine solche zwischen denen einer kleinen Spitzengruppe des Adels und allen übrigen. So gibt es einerseits unter den Stauferburgen des Elsass solche, die vielleicht über einen Saal, aber zumindest über keinen architektonisch selbständigen Saalbau verfügten, wie etwa die Pflixburg (Abb. 6). Und andererseits finden wir schon um 1200 auch auf Burgen nicht einmal gräflicher Geschlechter aufwändig ausgestattete, zu Recht berühmte Saalbauten, wie etwa auf Groß-Geroldseck (Abb. 4), oder auf St. Ulrich über Rappoltzweiler (Taf. XXVII, 1), dem Stammsitz der bedeutenden, aber auch nur edelfreien Herren von Rappoltstein. An so berühmte Fälle wie Braunschweig (um 1150 – 75²²), eine Herzogsburg, oder die Wartburg (Erstbau des „Palas“ um 1158 – 62²³), die Burg eines (Land-)Grafen, sei hier nur erinnert, um die regionale Spannweite und die architektonische Qualität des Phänomens in Erinnerung zu rufen.

Derartige Beobachtungen am Baubestand – natürlich konnte ich hier nur wenige Beispiele ansprechen²⁴ – besagen jedenfalls, dass sich nach 1200, in der zahlenmäßigen und qualitativen Blütezeit des deutschen Burgenbaues, im Elsass und darüber hinaus höchstens graduelle Unterschiede zwischen königlichen Burgen einerseits und jenen des Adels andererseits feststellen lassen. Wir haben es in dieser Epoche mit einem formal stark vereinheitlichten Burgenbau des Adels im seiner ganzen Breite zu tun, aus dem sich lediglich die Bauten einer kleinen Spitzengruppe als etwas größere und reicher ausgestattete Varianten hervorhoben.

III. Zum Forschungsstand in der Lombardei

Auch die Lombardei ist eine berühmte Burgenlandschaft, wobei allerdings die Burgen, auf denen dieser Ruf beruht, fast alle erst aus dem 14./15. Jahrhundert stammen, aus der Zeit der Visconti und der Sforza. Die Frage nach dem Burgenbau

„Palas“ durch, weil „Palas“ wesentlich diffuser definiert ist (das Wort bezeichnete im Mittelalter sogar einzelne Räume, ab dem 19. Jahrhundert auch Wohnbauten auf Burgen, die keinen Saal enthielten); vgl. Judith BANGERTER-PAETZ, Saalbauten auf Pfalzen und Burgen im Reich der Staufer von ca. 1150 – 1250, Diss. Hannover 2007.

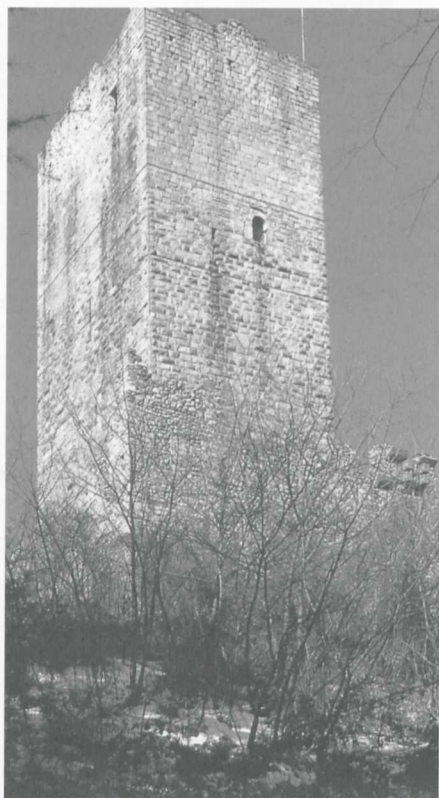
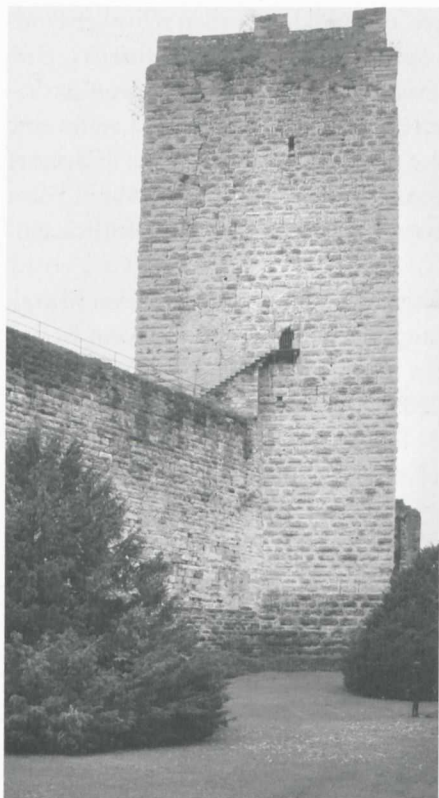
- 22 Ludwig WINTER, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. Ergebnisse der im Auftrag des Stadtmagistrats angestellten baugeschichtlichen Untersuchungen, Braunschweig 1883, ND 2002; Burg Dankwarderode. Ein Denkmal Heinrichs des Löwen, hg. von Peter KÖNIGFELD/Reinhard ROSENECK, Bremen 1995.
- 23 Zuletzt, mit Literatur: Thomas BILLER, Der Wartburg-Palas, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog der 3. Thüringer Landesausstellung auf der Wartburg in Eisenach vom 7. Juli bis 19. November 2007, Band 2: Aufsätze, hg. von Dieter BLUME/Matthias WERNER, Petersberg 2007, S. 94 – 100.
- 24 Für die anschließende Epoche vgl. Thomas BILLER, Deutsche Fürstenburgen (1250 – 1450). Eine Forschungslücke, ihre Gründe und Folgen, in: Burgenbau im Spätmittelalter II (Forschungen zu Burgen und Schlössern 12), München/Berlin 2008, S. 9 – 28.

der staufischen Zeit stößt hier bisher ins Leere, obwohl die Quellen selbstverständlich diverse Anlagen nennen, die insbesondere in den Kriegen Friedrichs I. eine Rolle spielten. Einige dieser Burgen sollen zwar in den 1150er Jahren von Barbarossa ausgebaut worden sein, und es gibt auch im alpinen Nordteil des Landes eine Reihe von Burgen, die Buckelquaderteile besitzen, insbesondere Türme in der Art von Bergfrieden. Aber eine genauere Betrachtung solcher Bauten – die nur in Form von Stichproben möglich war²⁵ – zeigt, dass auch sie in aller Regel deutlich jünger sind.

Die Burg Baradello, in beherrschender Lage über Como und einem im Mittelalter wichtigen Alpenübergang, ist nach Bauuntersuchungen im Kern ein byzantinisches Kleinkastell des 6. Jahrhunderts.²⁶ In dieses wurde im Mittelalter ein Buckelquaderturm eingebaut, an dem die lokale Legende hängt, Friedrich I. habe ihn erbaut (Abb. 7).²⁷ In Wahrheit hat Barbarossa Baradello zwar 1159 erneuert,²⁸ aber die Entstehung konkreter Bauteile ist auch hier nicht belegt; der Turm entstand wahrscheinlich im 13. oder 14. Jahrhundert.²⁹

Eine Datierung erst in die Jahre 1370–77 ist auch für den monumentalen Buckelquaderturm von Trezzo sull'Adda wahrscheinlich, der offensichtlich als Teil eines monumentalen Neubaus durch Herzog Bernabò Visconti entstand (Abb. 7). Zwar besitzt der Turm Merkmale, die in Deutschland auch in die Zeit um 1200 gehören könnten,³⁰ und zwar hat Friedrich I. hier nach lokaler Tradition drei Türme

-
- 25 Die Burgenforschung der Lombardei ist bisher überwiegend mit der Zuordnung der Burgen zu den fürstlichen Dynastien befasst (Antonello VINCENTI, *Castelli viscontei e sforzeschi (I Castelli)*, Milano 1981) und hat auch ein Lexikon hervorgebracht (Flavio CONTI/Vincenzo HYBSCH/Antonello VINCENTI, *I castelli della Lombardia*, 4 Bde., Novara 1992–96). Die kunsthistorische Frage, ob Bauformen lombardischer Burgen in einem ikonologischen Sinne „staufisch“ seien, ist dort bisher unbehandelt.
- 26 Zur Untersuchung der Anlage in den 1970er Jahren vgl. insbes.: Luigi Maria BELLONI, *Evoluzione delle strutture fortificate e dei percorsi del colle Baradello*, in: *Il sistema fortificato dei laghi lombardi in funzione delle loro vie di comunicazione*. Convegno dell'Istituto Italiano dei Castelli (Varenna 1970), dirette da Mariuccia BELLONI ZECCHINELLI, Como 1977, S. 207–216. Ringmauerreste und eine große Tankzisterne auf einer länglichen Plattform unter der Hügelspitze legen nahe, dass die Anlage schon in der Spätantike größer war als die mittelalterliche Burg, so dass Friedrich I. hier Bausubstanz vorfand, die er nur instand setzen musste.
- 27 Dass die Burg im Bewusstsein der Comenser mit Friedrich I. in Verbindung steht, beruht vor allem auf dem alljährlichen „Palio del Baradello“, der den Einzug des Kaisers 1159 feiert. Dass der weithin sichtbare Burgturm in diesem Zusammenhang zu dessen Werk avancierte, ist verständlich, auch wenn es des wissenschaftlichen Beleges ermangelt.
- 28 Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I. 1152 (1122)–1190, Lieferung 2: 1158–1168, nach Johann F. Böhmer neubearb. von Ferdinand OPLI (Regesta Imperii 4,2,2), Wien/Köln 1991, Nr. 679.
- 29 Die Buckelquader, deren Formenvergleich auch in Deutschland stets problematisch ist, taugen hier nicht für die Zuordnung, da es in der Lombardei eine eigenständige regionale Formentwicklung gab. Gegen eine Entstehung im 12. Jahrhundert sprechen auf jeden Fall die ungewöhnlich dünnen Turmwände.
- 30 Das betrifft die Form der Buckelquader (die freilich durch den verwendeten Kalkstein geprägt ist), aber auch die Rundbogenpforte und sonstige Armut der Ausstattung. Was nicht ins Deutschland des 12. Jahrhunderts passen würde, sind allerdings die riesenhaften Dimensionen des Baues. Gegen eine Entstehung im 12. Jahr-



7 Links: Trezzo sull'Adda, Hauptturm (1370–77), Rechts: Baradello über Como, Hauptturm (13./14. Jh.)

erbaut, aber die italienische Forschung bezieht das offenbar mit Recht auf eine ältere, verschwundene Anlage.³¹

Den stauferzeitlichen Burgenbau der Lombardei kennen wir also bisher nicht, und wir werden ihn auch nur kennen lernen, falls dort einmal eine wesentlich intensivere, auch moderne bauanalytische Methoden anwendende Forschung in Gang käme. Bis dahin wird man wohl vermuten müssen, dass die Befestigungen in der Lombardei des mittleren 12. Jahrhunderts oft noch antike Bauten waren, die aufgrund ihrer Steinbauweise und gelegentlicher Reparaturen die Jahrhunderte überstanden hatten.³²

hundert sprechen weiterhin die Einbindung des Turmes in eine Art trapezoider Kernanlage der Burg, sowie Vergleiche mit anderen lombardischen Burgen, die hier nicht behandelt werden können.

31 Diese wird hinter der Visconti-Burg in der Flusschleife vermutet. Dort steht eine (aufgelassene) Fabrik, so dass wohl auch Grabungen wenig aussichtsreich wären. Vgl. VINCENTI, *Castelli* (wie Anm. 25), S. 70–74.

32 Baradello ist dafür das beste Beispiel, aber auch die Befestigungen und Bauten der Stadt Castelseprio, die im Wesentlichen im 5. Jahrhundert entstanden, aber bis zur endgültigen Zerstörung 1287 Bestand hatten (Castel Seprio. *Storia e monumenti*, hg. von Pier Giuseppe SIRONI, Tradate 1997).

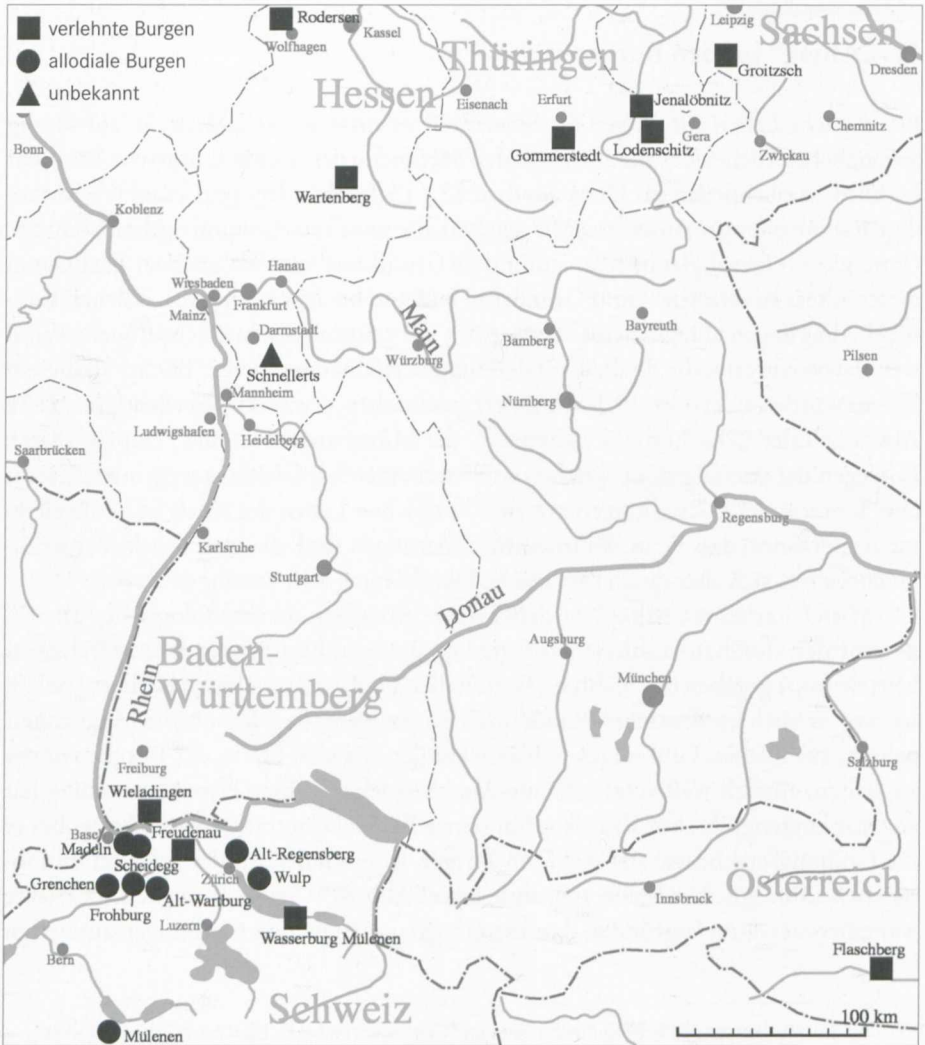
IV. „Alltag“ auf den Burgen

Das tägliche Leben auf Burgen der Stauferzeit ist ein wissenschaftlich nur aufwändig zugängliches Thema, das vor allem mit den Methoden der Architekturgeschichte nicht wirklich zu erschließen ist. Denn aus dem 12./13. Jahrhundert sind kaum je vollständige Räume oder gar Ausstattungen erhalten, die uns dazu Auskünfte geben könnten. Ganz selten einmal glaubt man zumindest Grundrisse von Wohn- oder Saalbauten dieses Alters zu erfassen – und Grundrisse bildeten höchstens eine von etlichen Rahmenbedingungen alltäglichen Lebens. Auch die zeitgenössischen Schriftquellen sind weit davon entfernt, die Realität auf den Burgen zu dokumentieren. Bücher zu diesem Thema wurden zuletzt im 19. Jahrhundert geschrieben, etwa als wohl wichtigstes 1879 Alwin Schultz' „Das höfische Leben z. Z. der Minnesinger“ (2 Bde., Leipzig 1879). Entgegen der damaligen, inzwischen naiv erscheinenden Gleichsetzung mittelalterlicher literarischer Darstellungen mit dem wirklichen Leben des Adels ist heute allgemein anerkannt, dass sie in Wahrheit Idealisierungen sind, die zwar Stücke der Realität enthalten, sich aber durch literarische Überhöhung weit von ihr entfernen.³³

Mittelalterlicher „Alltag“ ist daher heute eindeutig ein archäologisches Thema, das auf den durchaus zahlreichen Burgengrabungen beruht, die es inzwischen in Mitteleuropa gegeben hat, während sie in Italien bis dato Ausnahmen blieben. Freilich hätten wir auch im deutschen Raum noch bis vor wenigen Jahren keine Möglichkeit gehabt, aus solchen Grabungen Schlüsse auf den sozialen Status der Burgbewohner zu ziehen, einfach weil vergleichende Analysen fehlten. Eine erste Auswertung hat erst vor kurzem Christof Krauskopf in seiner Basler Dissertation versucht, wobei er die Grabungsergebnisse aus sechzehn Burgen insbesondere in der Schweiz und im hessisch-thüringischen Raum zugrunde legte (Abb. 8).³⁴ Seine Auswahl der Objekte war einerseits darin begründet, dass man etwas umfänglichere Grabungen auswerten

33 Vgl. Joachim BUMKE, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, 2 Bde., München 1986.

34 Christof KRAUSKOPF, *Die Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert*, phil. Diss. Basel 2003 (nicht gedruckt). Die wesentlichen Ergebnisse hat Christof Krauskopf (dem ich auch für persönliche Hinweise danke!) verschiedentlich zusammengefasst: DERS., *Der Adel und sein Alltagsgerät. Untersuchungen zur Sachkultur des 13. und 14. Jahrhunderts* (Text slowakisch und deutsch), in: *Arheo, Arheoloska obvestila / Glasilo Slovenskega arheoloskega društva* 23, 2005, S. 47–62; DERS., *Archäologie und Lebensstandard. Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert*, in: *Burg und Funktion*, hg. von Martin KRENN (*Archäologie Österreichs Spezial 2 – Castrum Bene 8*), Wien 2006, S. 193–207; DERS., *Just noble things? Studies on the material culture of 13th and 14th century nobility*, in: *Château et peuplement. Actes du colloque international de Voiron (Isère, France), 28 août–4 septembre 2004*, hg. von Peter ETTEL (*Château Gaillard 22*), Caen 2006, S. 195–204; DERS., *Das Alltagsleben im Spiegel schriftlicher und archäologischer Zeugnisse. Eine kritische Analyse*, in: *Alltag auf Burgen im Mittelalter. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung Passau 2005*, hg. von Joachim ZEUNE (*Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Reihe B Schriften 10*), Braubach 2006, S. 35–40.



- 8 Die Burgen, deren archäologisches Fundgut in Christof Krauskopfs Dissertation „Die Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jh.“ untersucht wurde. Allodiale und verlehnte Burgen sind unterschieden

musste, nicht nur die weit häufigeren Sondagen. Und die Auswertbarkeit solch größerer Grabungen wiederum hat auch mit der Qualität der Dokumentationen zu tun, die darüber vorgelegt wurden.

Natürlich gibt es auch hier zahlreiche Einschränkungen, die bei der Auswertung zu beachten sind. So sagen die Funde nur über jene Zeit etwas aus, als die Burg verlassen wurde, also in der Regel eher über das Spätmittelalter oder noch spätere Zeiten; um etwas über den Alltag der Stauferzeit zu erfahren, braucht man also eine der nicht allzu häufigen Burgen, die schon damals verlassen wurden. Dabei sind weiterhin die

Aussagen im Falle planmäßigen Verlassens mit Vorsicht zu genießen, denn in diesem Falle wurden wertvolle Gegenstände fraglos mitgenommen, z. B. auch Waffen, Rüstungen usw., so dass das Fundgut im Grunde nur das nicht mehr Brauchbare umfassen kann. Nur wenn eine Burg überraschend zerstört wurde, können die Funde noch ein Bild davon vermitteln, wie dort gelebt wurde. Wie zutreffend und detailliert die Funde dieses Leben spiegeln können, ist weiterhin natürlich von den bei der Grabung erfassten Teilen der Burg abhängig. Auch Archäologen ringen in der Regel mit Finanzierungsproblemen oder drängenden Neubauvorhaben, und daher sind Ausgrabungen von vollständigen Burganlagen selten. Diese Tatsache ist ausgesprochen folgenreich, wenn man sich z. B. verdeutlicht, dass fast immer eher die Kernburgen im Zentrum des Interesses standen, während etwa die Vorburgen nur selten erforscht wurden.³⁵ Gerade bei Burgen reicherer Familien führt dies mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem verschobenen Bild, denn da gerade dort das Wirtschaftsgeschehen wahrscheinlich besonders konsequent aus der Kernburg ausgelagert war, ist es im Fundgut sicherlich unterrepräsentiert.

Krauskopf unterscheidet lediglich zwischen allodialen und verlehnten bzw. Ministerialenburgen. Diese Zurückhaltung – er könnte ja viel stärker differenzieren, also etwa die Burgen von Herzögen, Grafen und Edelfreien unterscheiden – dürfte in erster Linie damit zusammenhängen, dass in seinem Fundus keine königlichen oder fürstlichen Burgen enthalten sind, weil solche aus diversen Gründen bis heute kaum mit der erforderlichen Vollständigkeit ergraben sind.³⁶

Krauskopf kann im Fundgut generell eine „Standardausstattung“ des alltäglich und allgemein Notwendigen von einem „Luxusbereich“ unterscheiden (Abb. 9). Beispielsweise kommen landwirtschaftliche Geräte auf kleineren Burgen häufiger vor, während etwa Hinweise auf die Beizjagd nur auf Burgen bedeutender Familien belegt sind. Manche Feststellungen sind dabei verblüffend, wie etwa das Faktum, dass auf schweizerischen Burgen oft Waffen gefunden wurden, im hessisch-thüringischen Raum aber kaum einmal ein Dolch.³⁷ Eine grundsätzliche Aussage trifft Krauskopf dort, wo es um die Unterscheidung der allodialen von den verlehnten Burgen geht. Er nennt als Beispiele jene beiden Burgen, die den reichsten Fundbestand in allen seinen Kategorien aufweisen – auf Platz 1 liegt insoweit der Grafensitz Frohburg im Schweizer Jura, aber auf Platz 2 bereits das 1265 zerstörte Wartenberg in Oberhessen, ein fuldisches Lehen. Krauskopf zieht nicht nur aus diesen beiden Beispielen, sondern aus seinem Gesamtmaterial Schlüsse auf die Aussagekraft der Burgausstattung für den

35 Einen Überblick bietet La Basse-cour (wie Anm. 20).

36 Ein wichtiger Grund dürfte darin bestehen, dass solche Burgen oft noch lange weitergenutzt wurden, was dazu geführt hat, dass sie für Archäologen schlecht zugänglich sind.

37 Krauskopfs Erklärungsversuch, das Fehdewesen in Thüringen sei durch die Landesherrschaft früh eingedämmt worden, kann nicht überzeugen, denn auch ein „befriedeter“ Adelige wird kaum auf Helm und Schwert verzichtet haben.

Funktionsgruppe	Tätigkeitsgruppe	Lodenschitz	Jensbühlitz	Grösch	Greitzsch	Wasserburg Müllern	Schneiders	Freudmann	Gommersdorf	Wiedlingen	Alt-Regensburg	Maidlin	Rodersen	Müriren	Flasberg	Wulp	Scheidegg	Alt-Wartburg	Wartenberg	Freiburg	Anzahl		
1	Spielsteine und -figuren	Spiel u. Unterhaltung																				3	1
2	Kerzenhalter aus Metall	Beleuchtung																				4	2
3	Schmuck Edelmet.	Kleidung u. Schmuck																				2	3
4	Metallgewinnung	Handwerk																				4	4
5	Glasfenster	Fenster u. Türen																				4	5
6	Bodenfliesen	Bauelemente																				4	6
7	Lesen/Schreiben	Bildung																				6	7
8	Schutzbewaffnung	Bewaffnung																				7	8
9	Besonderes Tischgeschirr	Tischgeschirr																				7	9
10	Fenster	Fenster u. Türen																				3	10
11	Ausstattungsteile Edelmet.	Möbel																				6	11
12	Metallbearbeitung	Handwerk																				6	12
13	Lampen aus Eisen	Beleuchtung																				5	13
14	Reitaurüstung Buntmet.	Reitaurüstung																				4	14
15	Steinbearbeitung	Handwerk																				6	15
16	Hauswirtschaftsger. Stein	Hauswirtschaftsgerät																				6	16
17	Küchengerät aus Stein	Küchengerät																				6	17
18	Schmuck aus Glas	Kleidung u. Schmuck																				5	18
19	Lampen aus Keramik	Beleuchtung																				10	19
20	Viehhaltung	Landwirtschaft																				3	20
21	Kleidung Edelmet.	Kleidung u. Schmuck																				9	21
22	Reitaurüstung Edelmet.	Reitaurüstung																				9	22
23	Jagd	Jagd																				6	23
24	Kinderspielzeug	Kinderspielzeug																				6	24
25	Münzen	Münzen																				8	25
26	Schmuck Buntmet.	Kleidung u. Schmuck																				10	26
27	Schmuck Knochen/Ker.	Kleidung u. Schmuck																				5	27
28	Knochenbearbeitung	Handwerk																				8	28
29	Küchengerät aus Buntmet.	Küchengerät																				7	29
30	Hauswirtschaftsger. Eisen	Hauswirtschaftsgerät																				9	30
31	Spiel und Unterhaltung	Spiel u. Unterhaltung																				9	31
32	Verarbeitung Leder/Textil.	Handwerk																				13	32
33	Ausstattungsteile Buntmet.	Möbel																				12	33
34	Glasgefäße	Tischgeschirr																				13	34
35	Kleidung Buntmet.	Kleidung u. Schmuck																				11	35
36	Küchengerät aus Eisen	Küchengerät																				12	36
37	Bauelemente aus Eisen	Bauelemente																				11	37
38	Blank- und Stichwaffen	Bewaffnung																				12	38
39	Ackerbau	Landwirtschaft																				14	39
40	Holzbearbeitung	Handwerk																				13	40
41	Ausstattungsteile Eisen	Möbel																				17	41
42	Messer	Hauswirtschaftsgerät																				18	42
43	Reitaurüstung Eisen	Reitaurüstung																				17	43
44	Hufeisen	Reitaurüstung																				18	44
45	Bestandteile von Türen	Fenster u. Türen																				18	45
46	Kleidung Eisen	Kleidung u. Schmuck																				19	46
47	Schußwaffen	Bewaffnung																				19	47
Anzahl auf jew. Burg			15	20	10	22	20	28	19	29	16	15	22	19	17	22	23	29	29	32	37		

Luxusmaterial

Standardmaterial

- 9 Die Einteilung des von Krauskopf ausgewerteten Fundgutes der ergrabenen Burgen in 47 Funktionsgruppen. Es ist möglich, eine „Standardausstattung“ (unten, dunkelgrau) von ausgesprochenen Luxusobjekten (oben, mittelgrau) zu unterscheiden

Status der Burgbewohner: „Die besitzrechtliche Stellung der Burgen hat keinen oder nur sehr geringen Einfluss auf die Gerätebestände“³⁸, und an anderer Stelle: „Die Ausstattung der Burgen lässt keine klare Unterscheidung zwischen Burgen des edelfreien Adels und der Ministerialität zu.“³⁹

Damit können wir ein zweites Mal nach der Analyse der Architektur, und in methodisch unabhängiger Weise, für den deutschen Raum die Aussage belegen, dass in der Alltagsrealität keine eindeutigen Unterschiede zwischen den allodialen einerseits, den verlehnten Burgen des freien Adels und jenen der Ministerialität andererseits zu erkennen sind. Was sich in den Unterschieden der Bauten und ihrer Ausstattung spiegelte, waren nicht die „offiziellen“ Statusunterschiede, war nicht die Heerschildordnung, sondern es waren die real gewachsenen und nicht exakt fassbaren Unterschiede in Macht und Reichtum, die manchmal mit der Standeshierarchie parallel liefen – manchmal aber auch nicht.

V. „Innovation“ im Burgenbau der Stauferzeit?

Als ich vor einigen Jahren den Artikel „Burgen“ für ein Buch verfasste, das die technische Innovation im Mittelalter behandelt,⁴⁰ sah ich mich zu der Aussage veranlasst, dass Burgen ein eher „konservativer“ Bautypus gewesen seien, bei dem die revolutionären konstruktiven Neuerungen der Gotik zumindest in der Stauferzeit nicht übernommen wurden, weil die wehrtechnisch erforderlichen starken Mauern sie von vornherein überflüssig machten – und weil die Bauherren wohl auch die neue Ästhetik zunächst verschmähten. Es gibt weiterhin keinen Anlass, diese Einschätzung zu ändern – aber wenn man den Blick einmal vom Gesichtspunkt der Technik löst und Burgen auch als soziale und kulturelle Phänomene betrachtet, so wird deutlich, dass es doch Entwicklungen gab, und dass die Regierungszeit der Staufer dabei eine wichtige Rolle spielte.

Zwar ist die Adelsburg als solche keine Schöpfung der Stauferzeit, sondern sie geht – wie gerade in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher wird⁴¹ – als bauli-

38 KRAUSKOPF, *Alltagsgerät* (wie Anm. 34), S. 47.

39 KRAUSKOPF, *Alltagsgerät* (wie Anm. 34), S. 57.

40 Thomas BILLER, *Technischer Wandel im Burgenbau*, in: *Europäische Technik im Mittelalter, 800 – 1200. Tradition und Innovation. Ein Handbuch*, hg. von Uta LINDGREN, 2. Aufl. Berlin 1996, S. 95 – 100.

41 Grundlegende Literatur der letzten zwei Jahrzehnte: *Burgen der Salierzeit*, hg. von Horst-Wolfgang BÖHME, (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Monographien 25 – 26), 2 Bde. Sigmaringen 1991; *Neue Forschungen zum frühen Burgenbau*, hg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Forschungen zu Burgen u. Schlössern 9), München / Berlin 2006; Mathias HENTSCH, *Baukonzeption, Wohnkultur und Herrschaftsrepräsentation im Burgenbau des 11./12. Jahrhunderts in Nordbayern. Neue Erkenntnisse der Archäologie*, in: *Grafen, Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich*

cher Typus ins 11., wahrscheinlich in ersten Anfängen ins 10. Jahrhundert zurück. Dass aber eine inzwischen überholte, diffuse Betrachtungsweise die „Stauferburg“ als ein ganz besonderes Phänomen hervorhob,⁴² geschah nicht völlig ohne Grund, denn in der Stauferzeit lag eindeutig der quantitative wie qualitative Höhepunkt des Burgenbaues. Worin aber bestand dieser Höhepunkt genau und warum lag er gerade in dieser Zeit?

Aus kunsthistorischer Sicht ist festzustellen, dass in der Zeit um 1150–70 eine Reihe von Pfalzen und Burgen entstanden sind, die heute mit Recht als qualitative Höhepunkte des deutschen Burgenbaues gelten; genannt seien etwa – um nur einige berühmte Bauten anzuführen, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – Gelnhausen, die Wartburg, Münsenberg, Wildenberg, Rothenfels oder Rheineck. In solchen Burgen zeigte sich primär eine neue Qualität der Architektur bzw. das Aufkommen eines neuen, „klassischen“ Typus, der über die einfacheren Anlagen der „frühen“ Adelsburgen in Größe, Differenzierung und Anspruch hinausging.⁴³ Die Gründe dieses Wandels sind schwer zu erkennen, weil ökonomischer Fortschritt und repräsentativer Anspruch nun einmal Dinge sind, die selbst heute, mit Methoden wie Bürgerbefragung und Statistik, nur schwer exakt zu fassen sind. Festzuhalten ist jedenfalls, dass schon in dieser Entwicklungsphase mehr oder minder alle Schichten des Adels am Burgenbau beteiligt waren – von den Königen über Grafen und Edelfreien bis hin zu den Spitzen der (Reichs-) Ministerialität. Vereint wurden die Bauherren zur Zeit Barbarossas offenbar noch durch eine überdurchschnittliche Königsnähe.

Im 13. Jahrhundert, also zur Zeit Friedrichs II., aber auch weit darüber hinaus – und in manchen Regionen auch durchaus bis ins 14. Jahrhundert⁴⁴ – folgte dieser Entstehung einer neuen Architektur dann der auch quantitative Höhepunkt des Burgenbaues, bei dem diese Architektur in zahlreichen Burgen reproduziert und weiterentwickelt wurde. Dabei ist mit dem Fortschreiten des Jahrhunderts festzustellen, dass das Königtum als Bauherr immer weniger in Erscheinung trat, dafür die mittleren Schichten des Adels und die zunehmend emanzipierte Ministerialität immer mehr. Zumindest im Elsass hat Bernhard Metz dies exakt erfasst,⁴⁵ aber auch in anderen Regionen würde es sicher deutlich werden, wenn man entsprechend forschte.

(1079–1152), hg. von Hubertus SEIBERT / Jürgen DENDORFER (Mittelalter-Forschungen 18), Ostfildern 2005, S. 135–178; BILLER, Anfänge (wie Anm. 4), mit weiterer Literatur.

42 Zur Auseinandersetzung insbesondere mit den Werken von Walter HOTZ vgl. zuletzt das Kapitel „II. Die ‚staufische‘ Burg – ein kunsthistorischer Mythos und seine Folgen“ in meinem Aufsatz „Anfänge“ (wie Anm. 4).

43 Eine Definition dieses Begriffes in BILLER, Adelsburg (wie Anm. 4), insbesondere S. 134–148.

44 Als Beispiel der bruchlosen Verlängerung der „Blütezeit“ bis mindestens um 1300 haben wir das Elsass dargestellt: BILLER/METZ, Elsaß (wie Anm. 16), Band 3. Als Beispiele einer Blüte noch im 14. Jahrhundert sind etwa das Rheinland und Böhmen anzusprechen.

45 BILLER/METZ, Elsaß (wie Anm. 16), Band 3, Kapitel 1.2.: Zentralgewalt, Adel und Burgenbau (S. 16–23).

Ein Aspekt innovativer Entwicklung im 13. Jahrhundert – der aus historischer Sicht eher untergeordnet wirkt, weil er sich nur wenig in den Schriftquellen spiegelt, während er kunsthistorisch von überragender Bedeutung ist – liegt im Aufkommen der Gotik, die sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sowohl in Deutschland als auch in Süditalien durchsetzte. Sie wurde in beiden Fällen nicht direkt in den Burgenbau integriert, weil sie nun einmal für einen ganz anderen Bautypus entwickelt worden war, sondern ihr Formenrepertoire musste hier wie dort auf wenige, für den anderen Zweck geeignete Elemente reduziert werden. Es ist durchaus aussagekräftig für die Architektur der Epoche, dass dabei trotz der prinzipiellen Gleichartigkeit des Einflusses keineswegs gleiche Ergebnisse festzustellen sind. Zwar gibt es frappierende Ähnlichkeiten, etwa in den Formen der zweilichtigen Fenster, aber auch unverkennbare Unterschiede, die belegen, dass die verschiedenen regionalen Traditionen auch im Falle einer sehr kraftvollen Einwirkung von außen ihre Wirkung nicht verloren. So ist die konsequente Anwendung der Kreuzrippenwölbung für die süditalienischen Kastelle typisch, einschließlich eines starken Einflusses auf deren regelmäßige Grundrissformen, während beides bei den deutschen Burgen der Zeit Friedrichs II. kaum vorkam und auch danach nur als Sonderfall.⁴⁶

VI. Zusammenfassung

Der zahlenmäßige „Boom“ und architektonische Höhepunkt des Burgenbaues in Deutschland, wie er nach einer evolutionären Frühphase um die Mitte des 12. Jahrhunderts einsetzte und mindestens das ganze 13. Jahrhundert anhielt, wurde von allen Schichten des Adels getragen. Er war, nachdem die Anfänge noch vom König und königsnahen Adeligen ausgegangen waren, in zunehmendem Maße Folge einer Schwäche der Zentralgewalt. Akzeptiert man diese These, dann hatte architektonische Innovation – im Sinne der fortdauernden Weiterentwicklung eines Bautypus – hier also direkt etwas mit der zunehmenden Schwäche staatlicher Autorität bzw. einer immer stärkeren Zersplitterung der Macht zu tun. Hans-Martin Mauer hat dies schon vor

⁴⁶ Zwar hat man die wenigen Achteckburgen des südwestdeutschen Raumes (Egisheim, Gebweiler, Wangen, Kilchberg) mit Castel del Monte in Verbindung bringen wollen, jedoch fehlt dafür außer dem reinen Oktagon jedes Argument (vgl. die Ausführungen bei BILLER/METZ, Elsaß (wie Anm. 16), Katalog, zu Egisheim, Gebweiler (Bd. 2) und Wangen (Bd. 3). Eher schon ist die Pflixburg bei Colmar interessant, eine Polygonalanlage mit (fast?) geschlossenem Gebäudering, die Friedrich II. um 1212 selbst ins Werk gesetzt zu haben scheint. Regelmäßige, eingewölbte Vierflügelanlagen findet man im deutschsprachigen Raum erst ab Ende des 13. Jahrhunderts, nämlich im „Konventshaustypus“ des Deutschen Ordens in Ostpreußen (Tomasz TORBUS, Die Konventsburgen im Deutschordensland Preußen (Schriften des Bundesinstituts für Ostdeutsche Kultur und Geschichte 11), München 1998.

Jahrzehnten in die griffige Formel des „Privatcharakters“ der Adelsburg gebracht, die den Interessen eines Clans diene, nicht mehr der Festigung staatlicher Macht.⁴⁷

Im italienischen Reich Friedrichs II. lagen die Verhältnisse exakt umgekehrt. Hier lag die Innovation offensichtlich auf der Ebene einer neuen, „modernerer“ Organisation eines Staates, der eindeutig Instrument des Kaisers blieb. Die Kastelle dienten einer systematischen Sicherung kaiserlicher Macht, und ihre gestalterischen Höhepunkte sind auch Ausdruck jenes architektonischen Fortschritts, der nur dort entstehen kann, wo ein potenter Bauherr über einen längeren Zeitraum hinweg solide Fundamente für entwürfliche Fortentwicklung zur Verfügung stellt.

Die Darstellung des Themas „Burg“ in einer Ausstellung ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt alles andere als unproblematisch, selbst wenn man sich auf drei historisch miteinander zusammenhängende Regionen bzw. Burgenlandschaften beschränkt. Denn der Forschungsstand ist selbst dort, wo er überdurchschnittlich scheint, in Wahrheit recht eingeschränkt und gleichzeitig in rascher Entwicklung begriffen. Zudem droht als besonderes Problem des Gegenstandes immer die Gefahr, dass man die Thesen und Spekulationen des 19. Jahrhunderts – die das Feld der „Burgenkunde“ bis vor vierzig Jahren beherrschten und auch heute durchaus nicht vollständig durch Fakten ersetzt sind – unbewusst tradiert, weil punktuell oder regional neue Ergebnisse fehlen und pauschalisierende Aussagen immer verführerisch bleiben. Insoweit kann und muss Ausstellungsmachern gegenwärtig nur empfohlen werden, allzu allgemeine Aussagen zu vermeiden und bei den vorgestellten Beispielen immer zu verdeutlichen, dass diese nicht „typisch“ sein müssen, sondern nur momentan durch einen allein an dieser Stelle erzielten, besseren Forschungsstand hervortreten. Dies gilt gerade auch dann, wenn man zu der verbreiteten Auffassung neigt, der Besucher und Betrachter dürfe nicht mit allzu komplexen Aussagen „verwirrt“ werden – die Realität war auch schon im Mittelalter vielfältiger als wir es uns nun einmal wünschen mögen.

47 Hans-Martin MAURER, Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland, in: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, Band 2, hg. von Hans PATZE (Vorträge und Forschungen 19), Sigmaringen 1976, S. 77 – 190; vgl. auch MAURER, Burgen (wie Anm. 2).